

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Februar 2022 –

Funke, Ronald: Bilder des Glaubens. Das Fernsehen und der Wandel des Religiösen in der Bonner Republik. – Göttingen: Wallstein Verlag 2020. 467 S. (Medien und Gesellschaftswandel im 20. Jahrhundert, 14), geb. € 44,00 ISBN: 978-3-8353-3798-5

In seiner Diss. beschreibt und analysiert Ronald Funke die wesentlichen Linien der Darstellung von Religion im bundesdeutschen Fernsehen von den 1950er bis zu den 1980er Jahren.

Er will damit zeigen, dass diese Darstellung eine zentrale Rolle für die Prägung und den Wandel des öffentlichen Bildes von Religion in der Bundesrepublik spielte. Dabei verwendet er keine geschlossene analytische Methodik, arbeitet aber durchgehend empirisch mit dem wissenschaftlichen Handwerkszeug des Historikers und Sozialwissenschaftlers und begründet dies mit der „Breite der Forschungsfragen und der Heterogenität der Untersuchungsgegenstände“ (33). Wesentliche Quellen seiner Untersuchung sind dabei sowohl eine große Zahl (rund 400) von Fernsehproduktionen aus Rundfunkarchiven und Mediatheken als auch Korrespondenzen von Mitarbeitenden der Sender und Kirchen, soweit sie über Sekundärquellen verfügbar sind. Aus der Perspektive des Historikers heraus verwendet er dabei für das Phänomen der Veränderung gesellschaftlicher Bereiche durch die Medien den Begriff der „Medialisierung“ (und nicht den sonst oft gebrauchten der „Mediatisierung“).

Der Vf. beschreibt vier Forschungsfragen: Er fragt zunächst danach, (1.) welche Kriterien für die Berichterstattung über das Religiöse im Fernsehen galten, untersucht (2.) die Frage „der mitunter widersprüchlichen Beziehungen zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie Selbst- und Fremddarstellung“ (26), und fragt weiterhin nach (3.) den Grenzen dessen, was im Untersuchungszeitraum im Fernsehen über Religion gesagt und gezeigt werden durfte, richtet schließlich einen Blick (4.) „auf das Wechselverhältnis von spiritueller und weltlicher Zuschreibung und Deutung.“ (28) So stelle sich etwa bei der Berichterstattung über die Zeugen Jehovas beispielsweise die Frage, „ob entweder gesellschaftliche Aspekte der historischen und zeitgenössischen Diskriminierung im Vordergrund standen oder aber religiöse Aspekte des Glaubens und Praktizierens“ (28).

Er beginnt seine Untersuchung mit einem Blick auf die Entstehung kirchlicher Fernseharbeit im Zusammenhang mit der Übertragung von Gottesdiensten bzw. „Fernsehgottesdiensten“. Dabei zeigt er aufschlussreiche Einblicke in die ursprünglichen und sich später ändernden Motivationen auf Kirchen- und Senderseite, die sich sowohl zwischen den ARD-Sendern und dem ZDF als auch zwischen den kirchlichen Protagonist:inn:en zum Teil signifikant unterschieden.

Im zweiten Kap. widmet sich der Vf. der medialen Darstellung von Formen organisierter Religiosität, die im Schatten der großen Kirchen standen, im Besonderen der Zeugen Jehovas, evangelikaler Gruppen und des Islam.

Anschließend weitete er das religiöse Feld nochmals deutlich aus und geht der Darstellung von Formen der Spiritualität nach, „deren religiöser Charakter zeitgenössisch und vor allem im Zeitverlauf höchst unterschiedlich eingeschätzt wurde“ (30). Gemeint sind damit Phänomene wie Hexerei, Okkultismus, Wahrsagerei und New Age.

Das vierte Kap. schließlich beleuchtet den „medialen Strategiewechsel in der kirchlichen Fernseharbeit (...) mit dem Ziel, die Zuschauerzahl kirchlicher Formate zu erhöhen und dabei vor allem jüngere und kirchenfernere Kreise zu erreichen“ (30); hier geht es dem Vf. um neue dokumentarische und fiktionale Sendeformate, die von kirchlichen Produktionsgesellschaften in Zusammenarbeit mit den Kirchenredaktionen entwickelt wurden.

Wenig überraschend lautet die Antwort des Vf.s auf seine erste Forschungsfrage, dass die Kriterien für die Berichterstattung über das Religiöse im Fernsehen stets „vom Wechselspiel zwischen medialen Logiken wie Nachrichten- und Unterhaltungswert sowie den Rechten und Ansprüchen der Religionsgemeinschaften auf Darstellung oder gar eigenen Sendezeiten“ geprägt gewesen seien (395). Wenngleich, so der Vf., die kirchlichen Rechte in den frühen Rundfunkgesetzen und Regelungen bei den Anstalten der ARD „oft recht vage formuliert waren“, seien daraus weitgehende Ansprüche auf Sendezeiten und eigene Gestaltungsmöglichkeiten abgeleitet und zugestanden worden: „Es ergab sich ein relativ stabiles System von Gewohnheitsrechten und traditionell eingehaltenen Abmachungen [...]. Im Gegensatz dazu hing die Fernsehdarstellung von religiösen Gruppen, die außerhalb oder am Rande der Kirchen standen, zentral von Logiken des medialen Aufmerksamkeitswerts ab.“ (396) Gleiches stellt der Vf. beim Islam fest, nämlich „zunächst eine im Wesentlichen am Nachrichtenwert religiöser Ereignisse orientierte Berichterstattung“ (397). Bei der Darstellung von Phänomenen wie Aberglaube und Okkultismus hingegen beobachtet der Vf. eine deutlich stärkere Orientierung an den Vorlieben des Publikums als Relevanzkriterium und stellt fest, dass „Themen wie Wahrsagerei und Astrologie weitgehend unkritisch und unterhaltungsorientiert“ präsentiert worden seien (397). Die Entwicklung fiktionaler Formate wie Spiel- und Familienserien durch kirchliche Produktionsgesellschaften seit den 1970er Jahren, „bei denen der offen kirchliche Charakter stark zurückgestellt“ worden sei (397), sei vor allem dadurch motiviert gewesen, dass die spezifisch kirchlichen Sendungen wie Gottesdienstübertragungen insgesamt dann doch nur ein relativ kleines Publikum erreicht hätten. Mit der Ausstrahlung von Sendungen, so der Vf., „deren kirchlicher Produktionshintergrund zugunsten von Publikumsausweitung und gesellschaftskritischer Themensetzung völlig zurücktrat beziehungsweise gar nicht mehr zu erkennen war, hatte die kirchliche Selbstdarstellung seit ihren Anfängen in der Nachkriegszeit jedenfalls eine bemerkenswerte Entwicklung vollzogen“ (399). „Relativ kirchennah“ sei im Untersuchungszeitraum auch die Perspektive in den Produktionen der sogenannten „Kirchenredaktionen“ geblieben, was nach Auffassung des Vf.s durch die „Notwendigkeit guter Beziehungen zu den kirchlichen Vertretern und die informelle kirchliche Mitsprache bei Personalentscheidungen“ gefördert worden sei (398). Der Vf. stellt darüber hinaus fest, dass die Kirchen auch einen gewissen Einfluss auf die Behandlung spirituell-religiöser Themen im außerkirchlichen Programm der Sender hatten. So seien „die Grenzen des Zeigbaren“ (401) nicht nur von säkularen Tabus bestimmt gewesen. Die Grenzen von Sex- und Gewaltdarstellungen bei esoterischen Themen, so der Vf., seien zwar von Bestimmungen der Rundfunkanstalten gezogen worden. Doch „bei der Kritik an der allzu werbenden Präsentation von esoterischen Halbversprechen gewannen die Positionen der Kirchenvertreter erneut an Gewicht“ (401).

Die Untersuchung kommt insgesamt zum Ergebnis, „dass die wechselhafte Deutung von Gruppen und Praktiken in einem religiös-spirituellen oder weltlich-unterhaltenden, beziehungsweise weltlich-wissenschaftlichen Sinne, erhebliche Folgen für die Fernsehdarstellung, Einschätzung und Legitimität dieser Phänomene haben konnte“ (404). Die sei so weit gegangen, dass selbst die Kirchen eine zeitweise „Selbstsäkularisierung“ der eigenen Darstellung anstreben konnten, „wenn dies eine Ausweitung des Zuschauerkreises und eine größere Aufmerksamkeit für die Ziele des kirchlichen Engagements ermöglichte“ (404).

Die Untersuchung profitiert davon, dass sie weder einen theol. noch einen konfessionellen, sondern einen neutralen historischen Ansatz verfolgt und somit einen konfessionellen Bias vermeidet. Ohne dabei unterschiedliche Ansätze kath. und ev. Fernseharbeit zu ignorieren, die sich besonders bei der Übertragung von Gottesdiensten zum Teil heute noch beobachten lassen, liegt der Fokus eher auf dem Gegenüber der Institutionen Sender und Kirchen im Vergleich zum Gegenüber der kleineren Religionsgemeinschaften zu den Fernsehsendern.

Die Arbeit zeigt anschaulich, wie sich kirchliche Medienarbeit im Untersuchungszeitraum angesichts gesellschaftlichen Wandels weiterentwickelt und sich dabei an der Eigendynamik des Mediums Fernsehen orientiert. Zugleich macht sie deutlich, wie bedeutsam dabei der Einfluss durch die strukturelle Einbindung der Großkirchen in das System des öffentlich-rechtlichen Rundfunks war und ist.

Über den Autor:

Michael Hertl, Dr., Stabsstelle Kommunikation und Medien im Erzbischöflichen Ordinariat des Erzbistums Freiburg (michael.hertl@ordinariat-freiburg.de)